

# Z W I N G L I A N A

## BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE ZWINGLIS / DER REFORMATION UND DES PROTESTANTISMUS IN DER SCHWEIZ

HERAUSGEGEBEN VOM ZWINGLIVEREIN

1952 / NR. 2

BAND IX / HEFT 8

### Neue Beiträge zur Zwingliforschung

Von RUDOLF PFISTER

Trotz dem durch den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen verursachten Editionsunterbruch der Zwingli-Werke im Corpus Reformatorum geht die Forschung weiter. Doch ersehnt man den Tag, da die Heranziehung der überalterten Textausgabe von Schuler und Schultheß nicht mehr nötig sein wird! – Zur Besprechung liegen drei Untersuchungen vor, die alle Anspruch auf sorgfältige Beachtung infolge ihrer wissenschaftlichen Qualifikation erheben können.

#### I.

Das Problem des Heranreifens Zwinglis zum Reformator beschäftigte die Dogmen- und Reformationshistoriker wiederholt. Zwingli datierte den Umbruch auf 1516. Auf dieser Selbstaussage aufbauend, vertraten ältere Forscher die Auffassung, er habe sich schon in den Einsiedler Jahren zum zentralen Evangeliumsverständnis durchgerungen, das sich 1519/20 dann noch weiter vertiefte. Oskar Farnet gebührt das Verdienst, im 2. Bande seiner Zwingli-Biographie, 1946 erschienen, die Jahre 1516–1520 einer sorgfältigen Untersuchung unterzogen zu haben. Er kam zum Ergebnis, die große Wendung habe bei Zwingli wirklich 1516 stattgefunden, doch die letzte Glaubensreife sei ihm erst 1519/20 infolge des Pesterlebnisses zuteil geworden. In denselben Jahren wie Farnet befaßte sich nun auch Arthur Rich mit dem Zeitraum 1516–1522, indem er „*Die Anfänge der Theologie Huldrych Zwinglis*“ zum Gegenstand seiner Dissertation machte, die zugleich als Bd. 6 der „*Quellen und Abhandlungen zur Geschichte des schweizerischen Protestantismus*“ 1949 im Zwingli-Verlag Zürich erschien (180 S.). Der Stoff ist in drei Teile gegliedert: I. Teil, Die

humanistische Phase in Zwinglis Lehrentwicklung; II. Teil, Zwinglis Begegnung mit Martin Luther und ihre Bedeutung; III. Teil, Die früh-reformatorische Phase in Zwinglis Lehrentwicklung. Literatur-, Personen-, Sach- und Bibelstellenverzeichnis beschließen das Buch.

Rich setzt mit dem Begriff des „Christianismus renascens“ ein. Dieser wollte „das religiöse Grundanliegen der oberdeutschen und schweizerischen Humanistengilde zum Ausdrucke bringen“. Er ist eine Schöpfung des Erasmus von Rotterdam. Der „Christianismus renascens“ will die Erneuerung des Christentums „in einer vom humanistischen Bildungsideal geprägten Form“. Das ethische Moment tritt in den Vordergrund, indem Christus als ethische Persönlichkeit und das Evangelium als ethische Lehre Christi verstanden wird. Während der humanistischen Phase deutet auch Zwingli das „Christus allein“ in diesem Sinne. „Das ‚solus Christus‘ verengt sich zur ‚sola doctrina‘, weil nur die Lehre Christi, nicht aber Jesus als der Christus von der humanistischen Bildungsform als Bildungsfaktor gewertet und aufgenommen werden kann“ (S. 28). Der Briefwechsel und die Randglossen jener Jahre bieten das Belegmaterial. Wie sich noch aus der Auslegung des Matthäus-Evangeliums, mit der Zwingli seine Predigtstätigkeit auf der Kanzel des Großmünsters begann, ergibt, ist das Evangelium nicht Gnade, sondern Gesetz als Summe der Gebote Jesu, das heißt der universalen Willensforderung Gottes. Der Zürcher Leutpriester steht also in diesen Jahren noch innerhalb der erasmischen Bildungsform hinsichtlich des Formal- und Materialprinzips.

Die Begegnung mit Luther brachte eine entscheidende Wendung. Sein Name taucht im Zwingli-Briefwechsel zum erstenmal am 6. Dezember 1518 auf. Rich stimmt mit Farner in der Feststellung überein, daß der Wittenberger den Zürcher in seiner theologischen Entwicklung nicht wesentlich bestimmte. Denn für Zwingli lag bei Luther das Schwergewicht nicht auf dem Theologischen, sondern auf dessen reformatorischer Tat als Heros der Reformation. „Gerade im Jahre 1520 muß der literarische Einfluß Luthers auf den Zürcher Leutpriester sehr gering gewesen sein“ (S. 82). Zwar wirkte „das Ereignis Luther auf den angehenden Reformator urmächtig“ ein, Schüler Luthers war aber Zwingli nicht. Die Abwendung vom erasmischen Humanismus enthüllt sich zum erstenmal im Myconius-Brief vom 24. Juli 1520, worin Zwingli Christus bittet, ihm zu verleihen, alles mit mannhaftem Herzen zu tragen; er, Christus, möge über ihn als „figulum suum“ nach seinem Gefallen verfügen. Damit

wurde „das humanistische Axiom des freien Willens außer Geltung“ gesetzt. Zwingli hatte erkannt, daß der humanistische Weg kirchlicher Erneuerung nicht zum Ziele führte, da die Vertreter des „Christianismus renascens“ nicht gewillt waren, den radikalen Bruch mit Rom zu vollziehen. „Die Renaissance Christi hört auf, ein Produkt der vom Menschen gehandhabten religiös-ethischen Aufklärung zu sein. Sie wird unzweideutig zur Tat Gottes, wie auch Gott aufhört, nur als der Offenbarungsgrund der allein wahren Philosophie zu gelten, sondern fortan als der Wirkliche und Lebendige vor Zwinglis Augen stehen wird, der machtvoll seine Sache zum Siege führt“ (S. 103). Die Loslösung Zwinglis von seinem einstigen Lehrer vollzog sich „nicht primär auf der Ebene der Lehre, sondern ... einer existentiellen ... Glaubensentscheidung“ (S. 123). – Über die Bedeutung des Pestliedes verbreitet sich Rich im 9. Kapitel. Entgegen der Beurteilung durch Farner, der dem Pesterlebnis den letzten Anstoß zuschreibt, der Zwingli zusammen mit dem Luther-Erlebnis zur endgültigen Glaubensentscheidung brachte, ist Rich der Meinung, daß nach dem Quellenbefund die Erkrankung von 1519 keine „die Erkenntnis- oder Willenswelt des Reformators entscheidend befruchtende Bedeutung“ hatte. Das Pestlied darf freilich auch nicht als theologisch irrelevant erklärt werden, da es sich um „eine retrospektive Schau von Zwinglis Pestkrankheit“ handle, die die „existentiell-theozentrische“ Wendung von Mitte 1520 widerspiegelt.

Die innere Wandlung wirkt sich ebenfalls im Augustin-Verhältnis aus. Seit Mitte 1520 zeigt sich ein neues Eindringen in das Werk des berühmten Kirchenlehrers. Augustins Gnadenlehre beschäftigt den Reformator. Dieser Neuorientierung hinsichtlich des Materialprinzips entspricht eine Verschiebung im Formalprinzip. Neben die Evangelien, besonders das des Matthäus, treten die paulinischen Hauptbriefe. Die humanistische Geringschätzung des Alten Testaments verliert sich. Die Bibel ist nun Zwingli in ihrer Gesamtheit Wort Gottes, er versteht sie nicht mehr nur als ethische Norm, „sondern vielmehr als das energiegeladene Wort Gottes, das warnend und verheißend, richtend und aufrichtend den auf es Hörenden zur Verwirklichung der Sache Christi treibt“ (S. 149). Weiterhin aber stimmt der Zürcher Theologe mit Erasmus in der Zielsetzung überein, daß es um die „Gestaltung der Totalität der Welt durch die ‚lex Christi sive euangelica‘, also die Herrschaft Gottes“ geht. Von Erasmus unterscheidet ihn die eschatologische Sicht des „Christianismus renascens“. Zwingli hält an der Identität von Gesetz

und Evangelium fest, doch wird jetzt das vollkommene Gesetz Christi zum Evangelium, während dem Humanisten das Evangelium vollkommenes Gesetz war<sup>1</sup>.

## II.

Zu Richs wertvollem Buch gesellt sich *Gottfried W. Lochers „Die Theologie Huldrych Zwinglis im Lichte seiner Christologie; Erster Teil: Die Gotteslehre“*, als Band 1 der *„Studien zur Dogmengeschichte und systematischen Theologie“* (Herausgeber: Fritz Blanke, David Lerch und Otto Weber), Zwingli-Verlag, Zürich, 1952 erschienen (178 S.). Locher stellt sich die große Aufgabe, eine Gesamtschau der zwinglischen Theologie von ihrer Mitte, der Christologie her, zu geben. Die geplante Fortsetzung soll als zweiter Teil die Christuslehre und als dritter Teil das christliche Leben behandeln. Der Verfasser möchte über die Phase der monographischen Vorarbeiten hinauskommen, um „endlich der zentralen Frage nach der Bedeutung Jesu Christi im Denken des Reformators nachzugehen, wobei aber die „Beziehungen und Verbindungslinien zu den übrigen theologischen Sätzen nachgezeichnet werden müssen“. Wie sich bereits aus dem vorliegenden 1. Bande ergibt, führt das neue Unternehmen wesentlich über Baur und Wernle hinaus. Es ist selbstverständlich, daß Locher auf dem bisher Erarbeiteten fußt, es korrigierend oder ergänzend. Die humanistische und frühreformatorische Zeit im Leben Zwinglis finden höchstens am Rande Berücksichtigung, da der Reformator zur Sprache kommen soll. Abgrenzend verwahrt sich Locher gegen eine Mißdeutung des zwinglischen „solus Christus“ „als sei Jesus für Zwingli nur oder in erster Linie Lehrer und Vorbild“, er ist vielmehr für ihn immer der Gottessohn, die zweite Person der Trinität. „Zwinglis Lehre, Predigt und Wirksamkeit will Zeugnis vom alleinigen Heil in Christus sein; dabei und darin ist Zwingli unter allen Reformatoren derjenige, welcher am einseitigsten und stärksten den Nachdruck auf die Gottheit Christi legt“ (S. 20). So sind denn die zwinglischen Aussagen über Christus auf den Opfertod als das zentrale Ereignis der Heilsgeschichte bezogen. Aber Zwingli läßt ebenso wenig wie Luther den „Christus in nobis“ hinter dem „Christus pro nobis“ zurücktreten. Bei seiner „lebendigen Begegnung mit dem lebendigen Christus“ sind ihm das „pro nobis“ und das „in nobis“ eins, „objek-

---

<sup>1</sup> Besonders zu beachten ist noch das Ergebnis Richs, daß die These Walther Köhlers von der Doppelung von Antike und Christentum, Humanismus und Reformation, für die frühreformatorische Phase nicht zutrifft, obwohl Zwingli den Humanismus nicht einfach aus seiner Theologie ausschied (vgl. S. 164 ff.).

tive Heilsbegründung und subjektive Heilsaneignung fallen noch nicht auseinander“, wie das dann in der Orthodoxie der Fall ist. Locher findet dieses besondere Kennzeichen zwinglischen Denkens kurz zusammengefaßt im Ausdruck „Christus noster“. „In dem immer wieder an entscheidender Stelle ausgesprochenen ... ‚Christus noster‘ gipfelt Zwinglis Christuszeugnis ... das ‚Christus noster‘ zu entfalten, zu erklären und innerlich zu begründen ist der Sinn und die Aufgabe der Zwinglischen Christologie“ (S. 42).

Zwingli denkt trinitarisch. Zwar sprach er sich über die „seit den Tagen der Alten Kirche unbestrittenermaßen für jede christliche Dogmatik fundamentale Lehre von der Dreieinigkeit Gottes“ nur selten aus, nicht weil er sie weniger wesentlich als Luther oder Calvin nahm, sondern weil dieser Glaubenssatz für ihn unantastbar war. „Trinität und Christologie sind bei Zwingli aufs engste miteinander verknüpft“, der Glaube an den dreieinigen Gott ist die Luft, in der sein theologisches Denken atmet“ (S. 106). Nach dem Befund Lochers steht der Zürcher auf der Linie des Nicaeno-Constantinopolitanum und des Athanasianum (symbolum Quicumque). Freilich war er der überlieferten Fassung des Dogmas gegenüber nicht unkritisch; der Begriff „persona“ sei zum Beispiel der Bibel fremd und nur gleichnishaft anzuwenden, „substantia“ ersetzt er nach scholastischem Brauch durch „essentia“. Es ist klar, daß durch diese grundlegende Einsicht eine humanistisch-philosophische Interpretation der Zwinglischen Gotteslehre ausgeschlossen wird. Es liegt Locher alles daran, seine These zu begründen. Dabei zeigt sich, „daß Zwingli viel stärker als allgemein beachtet, in der altkirchlichen und mittelalterlichen Tradition stehen will und steht“ (S. 44). Auch in der viel umstrittenen Abhandlung über die Vorsehung (de providentia) möchte er sich der Philosophie als einer ancilla theologiae bedienen. Obwohl er mit philosophischen Einzelbegriffen arbeite, könne doch nicht von einem philosophischen Gottesbegriff gesprochen werden<sup>2</sup>. Daraus folgert, „daß wir uns also bei Zwinglis Philosophieren bei der ‚fides quaerens intellectum‘, auf der Linie des Augustinisch-Anselmischen ‚Credo ut intelligam‘ befinden, speziell in der Schrift ‚De providentia‘“ (S. 47, Anmerk. 4e). Der verschiedentlich gegen Zwinglis Gotteslehre

---

<sup>2</sup> Die Äußerung in meiner Dissertation „Das Problem der Erbsünde bei Zwingli“, Leipzig 1939, S. 16, es handle sich bei „De providentia“ um einen späten „Rückfall Zwinglis in den Humanismus“, läßt sich nach der Argumentation Lochers in dieser Form nicht halten.

erhobene Vorwurf des Pantheismus stimmt mit dem wirklichen Sachverhalt nicht überein. Locher untersucht unter diesem Gesichtspunkt den Gebrauch des Seinsbegriffs, der vom Neuplatonismus durch Augustin ins Abendländische Denken gelangte. Er findet im nachgeprüften Material nirgends den Begriff „esse“ im Sinne absoluten Seins. „Vielmehr ist auch das esse bei ihm (sc. bei Zwingli) ein Beziehungsbegriff ... Damit ist zugleich gesagt, daß Zwinglis Ausführungen über das Sein sich immer in der Bewegung vom ursprünglich rein formalen zum material bestimmten Seinsbegriff bewegen“ (S. 65). Das Sein Gottes decke sich mit seinem Herr-Sein, die Zwinglische Seinslehre ist theologisch zu verstehen, was sich schon aus der ständigen Bezugnahme auf Exodus 3, 14 ergebe. Also nicht Pantheismus, „sondern äußerster theistischer Monarchismus“. So finde sich bei der Entfaltung der Gotteslehre nichts Humanistisches; „Zwinglis Denken über Gott wurzelt in der biblischen Offenbarung und will sich nur an ihr orientieren; die außerbiblischen Begriffe, welche er verwendet, sind in den Dienst des Zeugnisses der Schrift gestellt und zu diesem Zweck von den Kirchenvätern oder aus der Scholastik übernommen“ (S. 91).

Abschluß und zugleich Überleitung zum geplanten weiteren Band, das heißt zum 2. Teil, bildet eine kurze Behandlung der Soteriologie (*Cur deus homo?*). Denn Christologie und Soteriologie sind theologisch aufeinander bezogen. Dabei entdeckt man, daß die Anselmsche Fragestellung den Reformator stark bestimmte. Die Würdigung dieses letzten Abschnittes von Lochers Buch kann aber erst erfolgen, wenn die Fortsetzung der Darstellung von Zwinglis Theologie vorliegt. Ich frage mich, ob dabei der Zwinglischen Anthropologie nicht ein größerer Abschnitt einzuräumen wäre, was offenbar nach dem Seite 169 gebotenen „Überblick über die geplante Fortsetzung“ nicht vorgesehen ist. Im vorliegenden Bande findet sie jedenfalls außer Seiten 137–140 nur sporadische Berücksichtigung!

### III.

Den dritten Beitrag zur Zwingli-Forschung verdanken wir dem katholischen Straßburger Theologen *Jacques V.-M. Pollet OP.* Er hatte für den *Dictionnaire de Théologie catholique* den Artikel „Zwinglianisme“ zu verfassen, der in Band XV<sup>3</sup> zum Abdruck kam und die Spalten 3745 bis 3928, also 92 Seiten umfaßt. Pollet gliedert wie folgt: I. Sources du zwinglianisme, II. Prolégomènes: sources et normes de la croyance,

<sup>3</sup> Im 2. Halbband, erschienen Paris 1950, Librairie Letouzey & Ané.

III. Dogmatique zwinglienne, IV. Morale de Zwingli, V. Doctrine sacramentaire, VI. Ecclésiologie, VII. Idées sociales et politiques, VIII. Synthèse: le prophétisme zwinglien, IX. Influence de Zwingli, X. Epilogue: Zwingli et le catholicisme. Die anschließende Bibliographie bietet I. œuvres, II. ouvrages historiques, III. œuvres systématiques d'ensemble, IV. articles et opuscules récents, V. ouvrages spéciaux; sie ist samt den Literaturangaben im Text mit großer Sorgfalt und Umsicht hergestellt. Pollets Arbeit zeichnet sich durch die Beherrschung des gesamten Stoffes und durch die Objektivität des Gebotenen aus. Sie unterscheidet sich dadurch in wohlthuender Weise vom vorangehenden Artikel „Zwingli“ (Sp. 3716-3744), der den katholischen Kirchenhistoriker *Léon Cristiani* in Lyon zum Verfasser hat und als sehr mittelmäßig bezeichnet werden muß; jedenfalls stieß Cristiani nicht zu wirklich objektiver Darstellung vor, sondern blieb im üblichen konfessionellen Rahmen stecken. Er bezeichnet zum Beispiel Zwingli als „principal auteur de la révolution protestante en Suisse, et à ce titre émule ou disciple de Luther“ (Sp. 3716).

Pollet nennt seinen umfangreichen Überblick „enquête sur la pensée zwinglienne, conduite aussi objectivement que possible“; sein Ziel ist also nicht, neue Erkenntnisse zu begründen und der Öffentlichkeit bekanntzugeben. Deshalb würde eine detaillierte Inhaltsangabe dem Leser der „Zwingliana“ Bekanntes wiederholen. Es sei aber doch an einzelnen Punkten die Methode Pollets gezeigt. Im wesentlichen stützt er sich auf Walther Köhler und Oskar Farnet, selbstverständlich das übrige Schrifttum ständig heranziehend. – Scholastik, Humanismus und Luther haben Zwinglis theologisches Werden beeinflußt. Bei der Scholastik ist in Rechnung zu stellen, daß Zwingli nicht ausschließlich der *via antiqua* verpflichtet war, sondern als Eklektiker ebenfalls Gedanken der *via moderna* in sich aufnahm. Wiederholt betont Pollet, darin Köhler folgend, daß „les influences issues de l'humanisme et de la Réforme se sont constamment croisées dans la pensée de Zwingli“ (Sp. 3745), das Besondere bei Zwingli „l'alliance du christianisme et de l'antiquité“ oder „la fusion des deux valeurs maîtresses: Christentum und Antike“ (Sp. 3763) sei. Er glaubt zudem, nach der Loslösung Zwinglis von Luther eine erneute Hineinwirkung zum erasmischen Humanismus feststellen zu können, wie zum Beispiel in der Abhandlung „De providentia“: „Il renoue avec la tradition érasmiennne, ou plutôt il porte à sa pleine maturité ce qui avait été son idéal des années 1516-1519“ (Sp. 3763). Dieselbe Vermutung äußerte Rich, doch kann ich mit Locher auf Grund meiner Untersuchung über

die Seligkeit erwählter Heiden dieser Sicht nicht zustimmen. Gegen Rich schlägt Pollet die Bedeutung des Pesterlebnisses als „facteur décisif de l'évolution intérieure de Zwingli“ höher an, „le Pestlied nous renseigne sur l'intime de l'âme de son auteur“ (Sp. 3761 f.).

Von besonderem Interesse ist natürlich die unter Ziffer VIII gebotene Würdigung der Zwinglischen Theologie, wie auch die Konfrontation mit dem Katholizismus. Zwingli gehe von der Transzendenz Gottes aus, „entre le Créateur et la créature il y a un abîme que seule la foi permet de franchir“; er kämpfe für die Spiritualität der Religion, weshalb „les éléments extérieurs ne servent de rien“, die Sakramente nur Symbole seien. Dem Spiritualismus entspreche eine universalistische Haltung. Pollet geht soweit, der Zwinglianismus sei „une espèce d'illumisme ...“, Zwingli se trouve être à l'origine du courant spiritualiste qui se développe encore de nos jours dans les Free Churches“ (Sp. 3920). Der Bruch mit dem Katholizismus hatte seine schweren Folgen; indem er die letzten Reste des Katholizismus ausmerzen wollte, verlor der Zwinglianismus an Universalität, „le zwinglianisme se construit comme une doctrine aristocratique“. Das hindert den katholischen Forscher, dem seine intensive Beschäftigung mit dem Zürcher Reformator hoch anzurechnen ist, nicht festzustellen: „Cependant Zwingli, et c'est son mérite, a mis l'accent sur certaines valeurs religieuses, méconnues sans doute par une partie de l'Eglise de son temps, mais qui ont néanmoins leur place au sein du catholicisme“; er nennt ihn „un penseur universel et multidimensionnel“, ja „un témoin indirect de la vérité du catholicisme“ (Sp. 3924 f.).

Man stellt sich die Frage, ob die große Arbeit Pollets nicht in der Form einer deutschen Ausgabe einem weitem Kreis zugänglich gemacht werden sollte, wobei allerdings der Verfasser die neuesten Untersuchungen in Rechnung zu stellen hätte. – Ich möchte in diesem Zusammenhang aber zugleich noch dem Bedauern Ausdruck geben, daß sich bis heute keine Möglichkeit zeigte, die nur im Teildruck erschienene hochbedeutende Dissertation von *Erwin Künzli* „*Zwingli als Ausleger von Genesis und Exodus*“ (vgl. „Zwingliana“ Bd. IX, S. 185–207 und 253–307) als Ganzes herauszugeben. Die nur im Manuskript vorhandenen Kapitel 2–5 bieten viel Bedeutsames für das Verständnis Zwinglis als Exeget. Mögen sie nicht übersehen werden<sup>4</sup>.

<sup>4</sup> Das Manuskript der Dissertation liegt auf der Zentralbibliothek, wo es eingesehen werden kann.